



Gescheiterte Klempner

Global Village: Wie die Polen versuchen, ihren in England gestrandeten Landsleuten zu helfen

Im Swiss Re Tower, nach seiner konischen Form von den Londonern spöttisch „Gurke“ genannt, gehen langsam die Lichter aus, die Versicherungsagenten und die Anwälte haben ihre Krawatte gelockert, mit einem Pint in der Hand stehen sie auf der Straße vor den schicken Pubs in der Londoner City. Janusz Smura schlängelt sich durch die angeheiterte Menge, der Alkoholdunst steigt ihm in die Nase, verlockend und beängstigend zugleich. Er biegt nach rechts ab in die Rose Alley.

Der Name täuscht: Es ist eine enge Gasse, stockdunkel und voller Müll, keine zwei Männer können in ihr nebeneinander gehen. Die Banker von der Hauptstraße kommen höchstens zum Pinkeln hierher, und so riecht es auch. Smura lugt hinter einen Container. „Niemand da, nur die Bettwäsche“, sagt er und zeigt auf ein paar ausgelegte Pappen.

Etwas weiter, im Bishopsgate Garden, einem kleinen Park mit Springbrunnen, duckt sich Smura unter die Büsche. Überall liegen Pappen herum. Eine Gestalt im Schlafsack fährt hoch und sinkt, nachdem sie einen polnischen Gruß gemurmelt hat, wieder zurück.

Smura ist ein bekannter Mann bei den Obdachlosen der Londoner City. Er geht jeden Tag zweimal Patrouille, klappert die Abgründe und Mauerwinkel zwischen den Bürotürmen ab.

Der Streetworker ist von der polnischen Obdachlosen-Hilfsorganisation „Barka“ nach London geschickt worden, er ist auf der Suche nach gescheiterten Existenzen aus Osteuropa. Smura will sie überreden, wieder nach Hause, nach Polen, Litauen oder Ungarn, zu gehen, der Straße und dem Suff zu entfliehen. Er soll hier das Strandgut der Globalisierung zusammenkehren.

Allein aus Polen sind nach der Osterweiterung der Europäischen Union 2004 mehr als eine halbe Million Menschen nach Großbritannien gekommen. Sie wollten ein neues Leben anfangen und schnelles Geld verdienen. Als „pol-

nische Klempner“ wurden sie willkommen geheißen und wegen ihrer billig verkauften Arbeitskraft schnell angeheuert. Doch nicht alle hatten Erfolg. Viele stürzten ab, verloren zuerst den Job, dann die Wohnung.

Niemand weiß genau, wie viele hilflose Osteuropäer in Großbritannien dahingvegetieren, Experten schätzen, dass bis zu ein Fünftel der Londoner Obdachlosen aus Polen stammt. „So kaputt trauen sie sich nicht wieder nach Hause“, sagt Smura.

Hauptquartier von Barka. Ihr Büro hat sie mit Bildern von Papst Johannes Paul II. dekoriert. Seit 2007 ist Barka mit fünf bis zehn Streetworkern in London aktiv.

Die Obdachlosigkeit vieler zugewandelter Osteuropäer war damals offensichtlich geworden. Schon morgens um vier trafen sie sich in Hammersmith vor einer Wand mit Angeboten für Schwarzarbeit. „Klagemauer“ nannten sie diesen Platz. „Viele waren völlig ahnungslos nach England gezogen und schlugen hier hart auf“,

sagt Sadowska. Bald galt der Stadtteil als Elendsviertel heruntergekommener Migranten.

Im Internet stieß ein Abgeordneter des Gemeinderats auf die Organisation Barka und schickte ihr einen Hilferuf. Wenig später heuerte die Stadtverwaltung von Hammersmith die polnischen Helfer an.

1400 Zuwanderer hat die Organisation seither von der Straße geholt und nach Hause geschafft. „Unsere Form der Sozialarbeit kannten die Briten gar nicht“, sagt Sadowska. Denn die Londoner Sozialfürsorge bietet – ganz nach angelsächsischem Rezept – Obdachlosen lediglich ein Quartier und Essen an. Die Betroffenen sind selbst ver-

antwortlich dafür, wie sie wieder auf die Beine kommen.

Für heute macht Smura noch einen letzten Schlenker durch die verlassen Straßen. Er trifft drei Rumänen, die ihn mit Schulterklappen begrüßen. Morgen fahren sie nach Hause, Smura hat das arrangiert. Wochenlang hatten sie in verlassen Häusern übernachtet und vergebens nach Arbeit gesucht. Jetzt wollen sie lieber zurück nach „Transsylvanien“, wie sie sagen, als noch länger im Moloch London zu bleiben.

So geht ein besonders guter Tag im zweiten Leben von Janusz Smura zu Ende: Er hat drei junge Kerle vor dem Leben auf der Straße, vor Gewalt, Drogen und Alkohol gerettet. Allzu oft gelingt das nicht: „Wir arbeiten hier an der Grenze zwischen Leben und Tod“, sagt der Pole.

JAN PUHL



Obdachlosen-Helfer Smura: Zurück nach Transsylvanien

Oft dauere es Wochen, bis sich einer seiner Klienten überzeugen lasse, wieder Kontakt zu seiner Familie daheim aufzunehmen und die Rückreise anzutreten: „Das Wichtigste ist, Vertrauen aufzubauen.“

Der Pole weiß, wie man mit Alkoholikern umgehen muss – schließlich gehörte er selbst mal zu ihnen. Es waren Streetworker von Barka, die ihn daheim in Poznań (Posen) aufgabelten und zu einer Entgiftung überredeten. Heute tut er das Gleiche: „Ich kann mit meiner Erfahrung Leuten helfen“, sagt er. Sein Grinsen gibt den Blick auf seine ruinierten Zähne frei.

Smuras Chefin heißt Ewa Sadowska, sie ist 29, ihr weißblondes Haar trägt sie kurz. Sie lebt gemeinsam mit ehemaligen Obdachlosen in einem Häuschen im Stadtteil Hammersmith, dem Londoner